

Geschichtswerkstatt Hannover (Hrsg.): *Alltag zwischen Hindenburg und Haarmann. Ein anderer Stadtführer durch das Hannover der 20er Jahre*, VSA-Verlag, Hamburg 1987, 160 S., kart., 26,80 DM.

Hannover, eine beamtengraue Stadt des Fleißes, eine Stadt mit altmodisch provinzieller Würde, wie die Schriftsteller Karl Krolow und Frank Thieß schrieben? Eine Stadt gähnender Langeweile – heute wie früher? Ein studentisches Forschungsprojekt ist der Meinung, daß diese Charakterisierung der Stadt und ihren Menschen nicht gerecht wird – weder damals, noch heute. Mit einem anderen Stadtführer der 20er Jahre sollen die Literatenpolemiken in der Sache zurückgewiesen werden. Ganz nebenbei hat der Hamburger VSA-Verlag seine Reihe der Zu-Fuß-Erkundungen norddeutscher Großstädte damit um ein Produkt erweitert, das sich mindestens an den lokalen Verkaufstischen bereits bewährt hat. Damit sind wir mittendrin in den Problemen.

»Der andere Stadtführer« heißt das letzte Kapitel. *Adelheid von Saldern* und *Hans-Dieter Schmid*, versierte Historiker mit umfassender Forschungs- und publizistischer Vergangenheit, erläutern den Anspruch. Ihr Ausgangspunkt: Das gewandelte Diskussions- und Forschungsinteresse habe die Stadtführer bisher weitestgehend nicht erreicht, weil diese sich weiterhin vorrangig an den Produkten der hohen Kultur orientierten. Das heute verstärkt auf (Klein-)Räume bezogene Interesse an Geschichte habe seine Wurzeln in der erfahrbaren Gegenwart und in der von vielen befürchteten Zukunft: Angst vor Arbeitslosigkeit und Vereinsamung, Sorgen um die zunehmenden Probleme der gesellschaftlichen Entwicklung und vor allem der Friedenssicherung sowie die Suche nach neuen Orientierungsmöglichkeiten ließen bei vielen das Bedürfnis entstehen, sich der Geschichte zuzuwenden, vor allem der Geschichte ihres unmittelbar wahrnehmbaren Raumes, nicht um des Raumes willen, sondern der Menschen wegen hinter den Fassaden. Geschichte sei immer auch eine Geschichte von enteignetem und (wieder) angeeignetem Raum; durch Erinnerungsarbeit sei es nicht nur möglich, ein Stück geistiger Wiedergutmachung an bisher ausgesparten gesellschaftlichen Gruppen zu leisten, sondern die Zerstückelung von Lebenszusammenhängen infolge der Modernisierung der Gesellschaft zu relativieren, Politik und Alltag wieder miteinander zu verbinden.

Ist am Beispiel Hannovers der bebaute Raum lebendig gemacht worden, sind die im letzten Kapitel formulierten Ansprüche zur Genüge beachtet worden?

Kommunale Stadtgeschichte ist – auch in Hannover – nicht ohne Vorgeschichte. Eine Arbeitsgruppe zur örtlichen Geschichte der Arbeiterbewegung hat seit Mitte der 70er Jahre regelmäßig Ergebnisse abgeliefert, Teile der Stadtgeschichte auch der 20er Jahre sozusagen abgearbeitet. Der Anspruch, sich nicht ins Gehege zu kommen, keine Konkurrenzen zu pflegen, hat damit den zu behandelnden Gegenstand deutlich eingeschränkt. Darüber hinaus ist die Auswahl der Themen dem ausschließlichen Interesse der jeweiligen Autor(inn)en entsprungen. Das Ergebnis dokumentiert Vielfalt: Die Hindenburg-Villa wird zum Ausgangspunkt genommen, den örtlichen Hindenburg-Kult zu skizzieren; der Hauptbahnhof hat zu dokumentieren, welche nicht verkehrspolitische Bedeutung er insbesondere in ökonomischen Krisenphasen (Hehlerei, Schwarzmarkt) auszuüben hatte; ein Jugendheim bietet den Ausgangspunkt, auf die Grundzüge der Jugenderziehung und Fürsorge in der Weimarer Republik hinzuweisen; am Beispiel eines Wohnungskomplexes werden gelungene Selbsthilfe und genossenschaftliche Wohnungspolitik dokumentiert.

Sicher eine willkürliche Auswahl von Themen, die das Werk prägen, die aber vertretbar wird, ist nicht exemplarischer Anspruch Trumpf und wird berücksichtigt, daß die Autoren von einer Lose-Blatt-Sammlung ausgegangen waren. Dazu später mehr.

Ein Stadtführer sollte führen; dem hannoverschen gelingt dieser berechtigte Anspruch vergleichsweise schlecht. Dazu trägt bei, daß das Erschließen durch umbauten Raum, der heute überhaupt nicht mehr vorhanden ist, auch durch Fotomaterial nur schwer organisierbar

wird. Dazu trägt auch bei, daß der Verlag den ausgearbeiteten Stadtplan, der die Stationen kennzeichnet, dem Verlagsergebnis nicht beigelegt hat, daß die Reproduktion der Fotos nicht mit der möglichen technischen Sorgfalt vorgenommen worden ist, daß präzise Quellenangaben zu den Visualisierungen ausgespart sind. Das ist deshalb besonders schade, weil Teile der Fotos beispielsweise erstmalig veröffentlicht sind. Es ist zu merken: Das Interesse der Autoren galt dem Text, und Verlagsinteressen gehen mitunter ihre eigenen Wege.

Die Rezeption des Buches hat die örtliche Öffentlichkeit gespalten: Während die Verkaufszahlen Akzeptanz und Interesse signalisieren und so manche(r) Leser(in) einzelne Kapitel zur Grundlage eines lebendigeren Unterrichts machen können, geht der wissenschaftlich interessierte/involvierte Teil eher auf Distanz: Themenauswahl, wissenschaftlicher Anspruch kontra Popularität, nicht nachvollziehbarer innerer Zusammenhang, Unterschlagung von Teilen der Materiallage (Vernachlässigung von Oral history), Ignoranz des örtlichen Bezugs sind am häufigsten genannte kritische Anmerkungen.

Die Kritik ist berechtigt, ignoriert man Entstehungsbedingungen (studentische Arbeiten; Verlagsinteresse), und geht man davon aus, daß eigener Anspruch bruchlos zu realisieren ist. Doch genau dieser Anspruch des »work in progress«, eines auf Veränderung und Erweiterung angelegten Werkes, das seinen Baustein-Charakter bewußt in Kauf nimmt und mit spezifischem Kartenmaterial und Hinweisen auf Adressen für Führungen usw. brilliert, konnte »aus vertriebstechnischen und aus Kostengründen« nicht verwirklicht werden. Schade! Nur dann hätte der Stadtführer eine Chance gehabt, den Intentionen der professoralen Anleiter gerecht zu werden. So verliert er – auch das ein ursprünglicher Anspruch – seine Funktion für Besucher der Stadt, zieht seine Verkaufserfolge aus dem Trend der Revitalisierung von Geschichte und Heimat und seinem provokanten Titel. So dokumentiert das Buch in eklatanter Weise, daß ambitionierte Ansprüche auch spezifische Umsetzungsbedingungen zur Voraussetzung haben. Das Buch wird durch seine zum Teil sehr anregenden Episoden seine Leser am Ort mit Sicherheit auch weiterhin erreichen. *Wolfgang Jüttner, Hannover*

Martin Jänicke, Staatsversagen. Die Ohnmacht der Politik in der Industriegesellschaft, Verlag R. Piper, München 1986, 227 S., brosch., 38 DM.

Der zu Beginn der 70er Jahre noch relativ weit verbreitete Steuerungs- und Regulierungsoptimismus bundesdeutscher Politik ist seit einigen Jahren einer teilweise rapiden und tiefgreifenden Ernüchterung gewichen. Dies ist einerseits Resultat einer naiven Vorstellung und Konzeption von politischer und gesellschaftlicher Veränderung, ihren Voraussetzungen und Implikationen, andererseits Ergebnis einer gravierenden Zunahme von politischer und sozialer Komplexität und zugleich erheblicher politischer und sozialer Differenzierungen innerhalb der bundesdeutschen Gesellschaft. Letzteres ist wesentlich mitverantwortlich dafür, daß sich strukturelle Barrieren entwickelt haben, die die politischen Steuerungs- und Regulierungsmechanismen gelegentlich außer Kraft gesetzt, auf jeden Fall jedoch erheblich erschwert haben. Dieser Sachverhalt ist jenseits einer vielfach nur ideologisch angesiedelten »Un-Regierbarkeits-Debatte« zu verorten, deren oberflächliche Wahrnehmungsversuche und Argumentationslinien nichts zur Erhellung und Klärung struktureller Probleme beigetragen haben. Der Sachverhalt führt vielmehr zu einem Kernproblem moderner demokratischer Industriegesellschaften: Die Frage gilt es zu stellen und das Problem aufzuwerfen, inwiefern politische Steuerung und Regulierung komplexer Politikprozesse noch weiterhin effektiv und effizient sind oder aber ob nicht umgekehrt eine sich nicht mehr nur auf die »Ränder« der Gesellschaft erstreckende Zunahme von Prozessen der Selbst- und Gegenläufigkeit im Sinne intensiverer Fragmentierung, Abschottung usw. aufzeigen lassen. Dies impliziert ferner die weitere Frage, wie es um Schlüsselkriterien wie Akzeptanz, Legitimation und Partizipation bestellt ist. Darüber hinaus gilt es, das Problem zu thematisieren, ob nach wie vor